



Leseprobe aus Klein, Geschichte der Betrieblichen Sozialen Arbeit –
Fabrikpflege im Ersten Weltkrieg, ISBN 978-3-7799-7861-9

© 2024 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7861-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7861-9)

Inhalt

Vorwort	<u>9</u>
Vor dem Krieg	<u>13</u>
Sommer 1914 bis Winter 1916/1917	<u>17</u>
Das Fabrikpflege-Tagebuch	<u>31</u>
Sommer 1917	<u>36</u>
Herbst 1917	<u>60</u>
Winter 1917	<u>77</u>
Frühling 1918	<u>92</u>
Sommer 1918	<u>105</u>
Herbst 1918	<u>114</u>
Winter 1918	<u>120</u>
Nachtrag	<u>121</u>
Nach dem Krieg	<u>123</u>
Literaturverzeichnis	<u>127</u>
Fabrikpflege-Bericht an die Nebenstelle des Kriegsammtes	<u>129</u>
Karte der Region	<u>137</u>

Vorwort

Dieses Buch zum Thema Geschichte der Betrieblichen Sozialen Arbeit ist das sechste in einer kleinen Reihe von Büchern, die sich mit dem Thema Betriebliche Soziale Arbeit befassen. Die Betriebliche Soziale Arbeit hat eine lange Geschichte. Wir beginnen diese Geschichte aber, anders als sonst üblich, nicht mit dem Beginn der Fabrikpflege im deutschen Kaiserreich, sondern mit dem Ersten Weltkrieg. Dies hat viele Gründe, sechs möchten wir kurz anführen:

Erstens ist dieser Zeitraum überschaubar. Im Gegensatz zum Kaiserreich, der Weimarer Republik, dem Zweiten Weltkrieg oder der aktuelleren Geschichte sind hier nur Quellen in einem Zeitraum von knapp fünf Jahren zu sichten. Zweitens wurde dieser Zeitraum sehr intensiv beforstet und es liegt viel relevantes Material im digitalen Format vor, was die Recherche deutlich vereinfacht und die Anzahl der Archivbesuche auf ein überschaubares Maß reduziert. Drittens bedeutete der Erste Weltkrieg für die Soziale Arbeit „eine einschneidende Zäsur (...). Art und Ausmaß der Notstände veränderten sich unter dem Druck der Kriegsereignisse und riefen neuartige Maßnahmen und Einrichtungen der Fürsorge hervor“ (Sachße 2005, S. 132). Mehr als 20 Millionen Menschen starben, mindestens 21 Millionen wurden verwundet (vgl. Clark 2014, S. 9). Viertens ist diese Zeit für die Entwicklung der Betrieblichen Sozialen Arbeit von großer Bedeutung, da hier die neuartige Maßnahme und Einrichtung der Fabrikpflege verbindlich eingeführt wurde. Fünftens veränderte der Erste Weltkrieg auch massiv die Frauenbewegung. Diese gründete den „Nationalen Frauendienst“, in dem wichtige Pionierinnen der Frauenbewegung, aber auch der Sozialen Arbeit wie Alice Salomon, Gertrud Bäumer oder Helene Lange aktiv waren. Sechstens haben wir das 1917/1918 geführte Tagebuch einer Fabrikpflegerin über ihre Tätigkeit gefunden und die Abdruckgenehmigung des Enkels bekommen können. Das waren für uns Gründe genug, mit diesem Buch zu beginnen.

Historische Ereignisse zeigen, dass geschichtliches Geschehen einen unterschiedlichen Intensitätsgrad haben kann. Schilderungen in Zeitschriften, gehaltene Vorträge oder die Jahresberichte der Fabrikpflegerinnen an das Kriegsamt haben einen Nachteil. Sie sind in der Regel für die Öffentlichkeit bestimmt und bedienen nicht selten die Schauseite der Organisationen (vgl. Klein 2021, S. 51 ff.), da mögliche Konsequenzen bei der Nicht-Erfüllung der Erwartungen der Rezipienten antizipiert werden. In einem Jahresbericht, der von den Führungskräften des Betriebes oder den verantwortlichen Personen im Kriegsamt gelesen und gezeichnet wird, werden bewusst einige Themen hervorgehoben und, ebenfalls

bewusst, andere Themen verschwiegen. So lässt sich beispielsweise allenfalls anekdotisch oder nur zwischen den Zeilen Kritik an den Eigentümern der Fabrik, an den Personen im Kriegsamt oder an den politisch oder militärisch Verantwortlichen finden. Solche Kritiken werden in der Regel nicht aufgeschrieben, aus den Entwurfsfassungen gestrichen, geglättet oder höchstens sparsam dosiert. Die Fabrikpflegerin, die sich über geizige, engstirnige oder übergriffige Vorgesetzte beschwert hätte, wäre nach so gelagerten Äußerungen sicherlich nicht mehr lange in ihrer Funktion gewesen. Eine Fabrikleitung, die einen Bericht zur Veröffentlichung freigeben hätte, in dem die Personen im Kriegsamt oder die politischen und militärischen Verantwortlichen kritisiert würden, hätte mit Konsequenzen zu rechnen gehabt. Sie wäre sehr wahrscheinlich bei der Zuteilung von chronisch knappen Materialien und Ressourcen nicht bevorteilt, oder bei der Frage, welche Arbeiter trotz des unaufhörlichen Bedarfs an Frontsoldaten unabkömmlich seien, nicht mehr gehört worden. Es gibt somit viele gute Gründe, warum die der Recherche zugänglichen dokumentierten Informationen nur einen Teil der Wirklichkeit belegen, wie sich anhand des ganz am Ende abgedruckten Berichts an die Kriegsamsstelle der Fabrikpflegerin Anna Nieder zeigt, die in den Eifeler Sprengstoffwerken gearbeitet hat.

Wer etwas über den Intensitätsunterschied des Geschichtsgeschehens erfahren will, „muß Biographien lesen, und zwar nicht die Biographien von Staatsmännern, sondern die viel zu raren Biographien der unbekanntten Privatleute. (...) Ich glaube Geschichte wird falsch verstanden, wenn man diese Dimension vergisst (und sie wird fast immer vergessen)“ (vgl. Haffner 2002, S. 13).

Sebastian Haffner hat diese Einschätzung in seinem erst posthum veröffentlichten Werk „Geschichte eines Deutschen“ zu Beginn des Jahres 1939 niedergeschrieben. Seit dieser Zeit hat sich die Geschichtswissenschaft weiterentwickelt. Vor allem seit den 1970er Jahren erweiterte sich die Geschichtswissenschaft um sozial-, geschlechter-, kultur- und globalbezogene Perspektiven, so dass die Themen vielfältiger, die theoretischen Ansätze und Methoden diverser sowie Forschungsdesigns multiperspektivischer geworden sind. Dementsprechend hat auch hier die Komplexität zugenommen und die Frage, ob historische Erkenntnis objektiv ist, lässt sich nicht mehr so leicht beantworten. Die Biographien unbekannter Privatleute finden sich häufig in der Form des Tagebuchs und liefern einen legitimierenden Rahmen für eine Erzählung. Tagebücher betonen eine subjektive Sichtweise und können, insbesondere in hochgradig politisierten Zeiten, das Spannungsverhältnis zwischen dem Beobachtbaren und dem kommunikativ Latenten, also dem Nicht-Sagbaren, zeigen. Mit Kommunikationslatenz wird in der Soziologie das „Fehlen bestimmter Themen zur Ermöglichung und Steuerung von Kommunikation“ bezeichnet (vgl. Luhmann 1984, S. 457). In der Psychologie wird das, was nicht angesprochen werden kann oder darf, eher mit dem Begriff „Tabu“ beschrieben. Der Begriff Kommunikationslatenz ist aber für

die Betriebliche Soziale Arbeit besser geeignet, weil diese von allen an einer Kommunikation Beteiligten, also in diesem Fall Fabrikpflegerin, Meister, Aufseher, Fabrikleitung etc. sorgfältig gepflegt werden muss. Diese Kommunikationslatenz bei der Erstellung dokumentierter Informationen über die Fabrikpflege während des Ersten Weltkrieges hat die Funktion eines „Strukturschutzes“ (ebd., S. 459). Es geht also nicht darum, dass dieses Vorgehen abgesprochen oder angeordnet wird, sondern vielmehr um eine spezifische Art von Verbot, das seinerseits selbst operativ unzugänglich bleibt (vgl. Luhmann 2011, S. 216).

Mit diesem Wissen über die Kommunikationslatenz stellt sich die Frage, wie dieser Qualitäts- und Intensitätsunterschied des Geschichtsgeschehens in unserer Darstellung der Fabrikpflege im Ersten Weltkrieg gelingen kann. Eine Biographie beziehungsweise das Tagebuch einer „normalen“ Fabrikpflegerin, die ihre Arbeit mit den Menschen beschreibt, erscheint dazu sehr geeignet. Für die Recherche, ob ein solches Tagebuch existiert, gibt es ein spezialisiertes Archiv. Im Jahre 1998 wurde das Deutsche Tagebucharchiv e.V. in Emmendingen gegründet. Das Deutsche Tagebucharchiv sammelt private Lebenszeugnisse von Tagebüchern über Briefwechsel bis hin zu Lebenserinnerungen aus der Zeit Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. In diesem Archiv mit mehr als 20.000 Zeitzeugnissen von fast 5.000 Autor_innen (vgl. www.tagebucharchiv.de/) lässt sich auch das Tagebuch der Fabrikpflegerin Lina Klingspor aus der Zeit des Ersten Weltkrieges finden. Durch die Vermittlung der Vorsitzenden Marlene Kayen und der Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Jutta Jäger-Schenk konnte der Kontakt zu der Familie von Lina Klingspor hergestellt werden. Dr. Otto Neuhaus, Lina Klingspors Enkel, hat sich unsere Idee von einem Buch zur Geschichte der Betrieblichen Sozialen Arbeit angehört und uns daraufhin freundlicherweise das Tagebuch und seine Recherchen unentgeltlich und zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt. Ihm ist es zu verdanken, dass die Forderung Sebastian Haffners eingelöst werden konnte und die Geschichte aus der unmittelbaren Praxis dargestellt werden kann. Zudem gebührt der Dank dem Stadtarchiv Siegen für die Unterstützung bei der Recherche und die Zurverfügungstellung von Bildmaterial.

Trotz der überschaubaren Anzahl an Jahren und des vorliegenden Tagebuchs ist es gar nicht so leicht, der Komplexität des Themas gerecht zu werden. Das offensichtlichste Problem ist das Überangebot an Veröffentlichungen und Material. Es gibt viele mehrbändige Online- und Print-Editionen zur Geschichte, unfassbar viel Archivgut und offizielle Dokumente, Reden, Biographien und Protokolle, „alles in allem Zehntausende von Seiten“ (Clark 2014, S. 9). Ein weiteres Problem besteht neben der Sichtung, Bewertung und Auswahl dieses Materials vor allem darin, diesen dann immer noch großen Berg nachvollziehbar zu systematisieren und vor allem lesefreundlich zu gestalten.

Bei dem Thema Komplexität hilft es, Niklas Luhmann zu Rate zu ziehen. Er bezeichnet Komplexität als Aggregat, das aus mehreren Dimensionen besteht. Daher sind zur Darstellung von komplexen Zusammenhängen die Zeitdimension, die Sachdimension und die Sozialdimension sowie die Interdependenzen zwischen diesen Dimensionen zu erfassen (vgl. Luhmann, S. 166f.).

Was bedeutet das nun für unser Buch über die Fabrikpflege im Ersten Weltkrieg? Eine Gliederung des Inhaltes in eine Zeitdimension, eine Sachdimension und in eine Sozialdimension wäre möglich. Dies würde bedeuten, dass zu Beginn der historische Rahmen chronologisch vorgestellt wird, dann die Fabrikpflege und die Entwicklung der Sozialen Arbeit auf der Sachebene und zuletzt die Interaktionen einer Fabrikpflegerin mit den Menschen in der Fabrik. Beim Schreiben stellte sich jedoch heraus, dass bei diesem Vorgehen die Interdependenzen zwischen diesen drei Dimensionen nicht berücksichtigt werden. So würde zum Beispiel die Einführung des Hilfsdienstgesetzes im Dezember 1916 dreifach dargestellt werden, damit die einzelnen Teile in sich schlüssig, vollständig und damit nachvollziehbar blieben. Diese Redundanz führt beim Lesen selten zur Begeisterung.

Daher haben wir uns entschieden, den Fokus auf das Tagebuch und die Fabrikpflegerin Lina Klingspor und damit die soziale Dimension zu richten. Die soziale Dimension wird parallel zur zeitlichen und zur sachlichen Dimension dargestellt. Das Buch beginnt daher mit Lina Klingspors Geburt im Jahre 1888 und endet mit der Übergabe des Tagebuches durch ihren Enkel an das Deutsche Tagebucharchiv. Die Kapitel vor und nach dem Krieg zeigen eine einzigartige, dennoch sicherlich nicht außergewöhnliche Biographie einer Frau, die als Fabrikpflegerin in Deutschland tätig wurde. Der Fokus richtet sich aber vor allem auf die Zeit zwischen 1914 und 1918. In dieser Zeit erscheinen dann entsprechend der sozialen und der zeitlichen Schilderungen sachliche Erläuterungen und Ausführungen, die für das Verständnis der Zeit und der Aufgabe der Fabrikpflege bedeutsam sind. Wir hoffen, mit diesem Vorgehen der Komplexität des Themas gerecht zu werden und die unterschiedlich hohen Erwartungen der Interessierten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Medien, der Fachkräfte der Betrieblichen Sozialen Arbeit und nicht zuletzt der Familie von Lina Klingspor zu erfüllen, oder – wo das nicht gelingt – wenigstens nachvollziehbar zu enttäuschen.

Vor dem Krieg

Lina Nies wurde am 18. Februar 1888 in Eiserfeld im Kreis Siegen/NRW geboren. Keine drei Wochen danach stirbt, kurz vor der Vollendung seines 91. Lebensjahres, Kaiser Wilhelm I. (vgl. Winkler 2006, S. 257). Dieser Tod ist ein historisches Ereignis, kann aber für das Leben von Lina in der „wirklichen Wirklichkeit, also im eigentlichsten, privatesten Leben“ (Haffner 2002, S. 12) als wenig bedeutsam und tragisch bezeichnet werden. Der Tod ihrer Mutter Johanna hingegen, die fünf Wochen nach ihrer Geburt starb, ist hingegen ein tragisches und lebensveränderndes Ereignis. Lina wurde von ihrem Vater Wilhelm Nies bei dessen Schwester, ihrer Tante Karoline und deren Mann Heinrich Schnell, in Pflege gegeben. Aus Lina Nies wurde im Alltag „Schnell’s Lina“ (Neuhaus 2008, S. 133).

Als Nachfolger von Kaiser Wilhelm I. bestieg Kaiser Friedrich in dieser Zeit den Thron, war aber bereits zu diesem Zeitpunkt todkrank. Er stand nur 99 Tage an der Spitze des Reichs und starb an Kehlkopfkrebs. Als liberaler preußischer Offizier hinterließ er bis heute die verbreitete Meinung, dass er der deutschen Geschichte eine andere Richtung hätte geben können (vgl. Winkler 2006, S. 257). Darauf folgte in diesem „Drei-Kaiser-Jahr“ Wilhelm II, der mit 29 Jahren die Nachfolge von Kaiser Friedrich antrat. Er war „in fast allem, worauf es ankam, das Gegenteil seines Vaters: kein Mann liberaler Überzeugungen, sondern zutiefst autoritär; führenden Vertretern der antisemitischen Bewegung (...) zeitweilig eng verbunden; vielseitig begabt, aber oberflächlich; ein prunkliebender, eitler Schwadronneur, der innere Unsicherheit und eine körperliche Schwäche, den von Geburt an verkrüppelten linken Arm, durch markige Reden auszugleichen versuchte“ (ebd., S. 258). Die Konsequenzen, die aus diesen Eigenschaften Wilhelms II. entstanden, sollten Linas Leben später jedoch noch sehr prägen.

Die folgenden beiden Bilder zeigen Lina zum einen um 1900 als Kind und dann noch einmal zehn Jahre später als junge Frau mit Anfang Zwanzig (Neuhaus 2008, S. 133).



Abb. 1: Lina Nies um 1900



Abb. 2: Lina Nies um 1910

Sie heiratete im März 1912 den Gemeindeförster Ernst Klingspor und lebte mit ihm in Barweiler im Kreis Adenau in der Eifel.



Abb. 3: Lina Klingspor geb. Nies mit ihrem Ehemann, dem Gemeindeförster Ernst Klingspor (Neuhaus 2008, S. 2)

Dort lebten sie etwas mehr als zwei Jahre das Leben eines jungen Ehepaars bis zum 28. Juni 1914. Alle früheren historischen Ereignisse zogen vorbei, der innerste Lebensbezirk blieb unberührt. Das Leben ging weiter wie zuvor. Aber an diesem Tag fielen im bosnischen Sarajewo Schüsse, die die Welt, und damit auch das Leben von Lina und ihrem Mann veränderten. Der österreichische

Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie wurden ermordet. Österreich-Ungarn musste reagieren und erklärte Serbien, aufgrund der Rücken- deckung von Kaiser Wilhelm II., den Krieg. Da Serbien mit Russland und Russ- land mit Frankreich und Großbritannien verbündet war, nahm das Geschehen seinen Lauf. Es erfolgte die russische Generalmobilmachung und dann, am 1. August 1914, die allgemeine Mobilmachung in Deutschland. Die Unterstützung einer breiten deutschen Öffentlichkeit unter Einschluss der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung konnte gesichert werden, indem die offensive Absicht defensiv umgedeutet wurde. Die russische Generalmobilmachung kurz vor der eigenen am 30. Juli 1914 erleichterte diese Darstellung (vgl. Winkler 2006, S. 329 ff.). „1914, auch noch 1915 herrschte in Deutschland das Bewusstsein vor, eingekreist und angegriffen worden zu sein“ (vgl. Flasch 2000, S. 279). Der Beginn des Krieges kann auch nicht als monokausales Ereignis dargestellt werden, sondern war vielmehr die Folge einer Kette von Entscheidungen verschiedener Akteure, die keinesfalls alternativlos waren (vgl. Clark 2014, S. 709 ff.).

Wenn auch die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit sicher nicht einheitlich war, so lässt sich doch unter dem Strich sagen, dass nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen mit großer Euphorie in den Krieg zogen (vgl. Kuhlmann 2014, S. 235). „Die Arbeiter-, wie Frauen- und Jugendbewegung gerieten in den Sog der Nationalen Begeisterung“ (Kuhlmann 2007, S. 108). So gründete Gertrud Bäumer den Nationalen Frauendienst, um Hilfen wie Volksküche und Familien- fürsorge für besondere Gruppen von Bedürftigen zu organisieren (ebd., S. 117). Das Programm des Nationalen Frauendienstes sah die Gewährleistung einer gleichmäßigen Lebensmittelversorgung; Mitarbeit bei der Fürsorge für Solda- tenfamilien; Fürsorge für kriegsbedingte Arbeitslose und die Auskunftserteilung für alle Maßnahmen der Kriegsfürsorge vor (Sachße 2005, S. 142 f.). Selbst die Pazifistin und „Säulenheilige“ der Sozialen Arbeit Alice Salomon rechtfertigte den Krieg, verschärfte die Rhetorik und trat für den Sieg Deutschlands ein. Es existieren zwar nur wenige Texte (Salomon 1915, 1916), aber in denen überträgt sie ihre Ehrfurcht vor der Härte und der Opferbereitschaft der Männer auf die Frauen und fordert von ihnen die Übernahme der Kriegsvertretung der Männer in allen volkswirtschaftlich unentbehrlichen Gebieten und die gleiche Opferbe- reitschaft (Kuhlmann 2007, S. 112 f.). Die Frauen seien die „weibliche Hilfstruppe der städtischen Verwaltungen für die gesamten Aufgaben der sozialen Kriegs- fürsorge“ (Salomon 1916, 25 f.). In ihrer Autobiographie geht Alice Salomon auf diese Veröffentlichungen und die darin getätigten Aussagen nicht weiter ein (vgl. Salomon 2008, S. 159 ff.). Über die Gründe ließe sich umfangreich spekulieren (ausführlich vgl. Kuhlmann 2007, S. 111 ff.). Die Frage, ob ihr Erleben in der Au- tobiographie lückenhaft geblieben ist oder aufgrund persönlicher Betroffenheit glättend eingegriffen wurde, lässt sich im Rahmen dieses Buches nicht klären (zu den Problemhorizonten in Autobiographien besser geeignet: Klein 2022, S. 52). Es

ist immer leicht und wohlfeil, im Nachhinein zu sagen, wie eine Entscheidungen hätte aussehen sollen, wenn die Konsequenzen und die weiteren Entwicklungen bekannt sind. Es ist sicher auch zu berücksichtigen, dass der Erste Weltkrieg Frauen die Gelegenheit bot, ihren Wert für das Land zu zeigen, Anerkennung für ihre Leistungen zu bekommen, ihren gesellschaftlichen Einfluss auszubauen, die öffentliche Wohlfahrtspflege und damit auch die Soziale Arbeit als Frauenberuf zu etablieren und daraus gesellschaftliche Ansprüche, wie zum Beispiel dem Frauenwahlrecht näher zu kommen (vgl. Schüler 2004, S. 264f.).

Sommer 1914 bis Winter 1916/1917

Auch Linas Ehemann Ernst ging als Soldat in den Krieg, kämpfte und starb, wie mehr als zwanzig Millionen andere militärische und zivile Opfer (vgl. Clark 2014, S. 9). Er fällt im Mai 1915 bei Neuville in Frankreich. Sie ist 27 Jahre alt und kehrt als Kriegerwitwe zu ihren Pflegeeltern Karoline und Heinrich Schnell nach Siegen zurück (vgl. Neuhaus 2008, S. 133).

Während sich im Osten die Lage für Deutschland und Österreich-Ungarn günstig entwickelte, da Russland militärische Rückschläge erlitt und in eine schwere innere Krise geriet, zeigte sich im Westen eine ganz andere Situation. Seit der Marneschlacht vom September 1914 war der Frontlauf erstarrt und der Krieg zum Stellungskrieg geworden. Nach dem Scheitern der französisch-britischen Somme-Offensive und den verlustreichen Kämpfen um Verdun im Herbst 1916 fiel die Entscheidung für den unbeschränkten U-Boot-Krieg, die dazu führte, dass auch die USA Deutschland den Krieg erklärte. Damit hatte sich die Chance, den Krieg zu gewinnen, erübrigt. Die anfängliche Kriegsbegeisterung wich der Enttäuschung der Hoffnungen auf einen schnellen Sieg (vgl. Winkler 2006, 339 ff.). Der „Hunger im Gefolge der alliierten Seeblockade und der dadurch verursachten Abschneuerung Deutschlands von Lebensmittelimporten, die Verschärfung der Klassengegensätze im Zeichen von Schleichhandel und Wucher: all das förderte die politische Unzufriedenheit (ebd., S. 344).

Es dauerte insgesamt zwei Jahre, bis die Erkenntnis reifte, dass die militärischen und zivilen Reichsbehörden der Kriegswirtschaft den Bedarf an Kriegsmaterial, Soldaten und Arbeitskräften unterschätzt hatten und mehr schlecht als recht improvisierten.

Am Beispiel der Firma Siemens lassen sich diese Entwicklungen gut veranschaulichen. Zu Beginn des Kriegs beschäftigte Siemens in Deutschland knapp 60.000 Menschen, aber bereits nach einem Monat reduzierte sich diese Zahl um etwa 23.000 Personen, die in den Heeresdienst eintraten, sich der Krankenpflege widmeten oder Landarbeit übernahmen.

Bereits 1915 begann Siemens mit Planungen zum Ausbau der Arbeiterinnenfürsorge. Fünf Pflegerinnen sorgten sich um die Gesundheit, die Vermittlung zwischen Arbeiterinnen und Werksleitung und trugen Sorge für die Erkrankten und das Arbeiterinnenheim in Siemensstadt (für erholungsbedürftige und vorübergehende unterkunftslose Arbeitnehmerinnen). Als die Versorgung mit Lebensmitteln schwieriger wurde, richtete Siemens Lebensmittelverteilungsstellen

im Betrieb ein, damit die Mitarbeiter ihre Besorgungen während der Arbeitszeit tätigen konnten (Seibert 2011, S. 7 ff.).

Die mittlerweile dritte Oberste Heeresleitung wurde ab August 1916 vom sehr populären Generalfeldmarschall, dem „Sieger von Tannenberg“ und späteren Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und dessen Stabschef, Erich Ludendorff, angeführt.

Sie stellten im Dezember 1916 die strukturellen Veränderungen der Kriegswirtschaft mit dem Vaterländischen Hilfsdienstgesetz auf eine neue normative Basis. Das Hilfsdienstgesetz wurde zur Magna Charta einer Umstellung der deutschen Wirtschaft auf Rüstungszwecke. Das als „Hindenburg-Programm“ bezeichnete Vorhaben führte eine allgemeine Dienstpflicht für Männer vom 17. bis zum 60 Lebensjahr ein, sofern sie nicht zum Wehrdienst einberufen waren, sah für Betriebe mit mehr als 50 Beschäftigte die Bildung von Arbeiter- und Angestelltenausschüssen vor und oberhalb der Betriebsebene wurden Schlichtungsausschüssen eingerichtet, die paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt waren. Die Gewerkschaften gewannen durch dieses Gesetz einerseits an Einfluss, rückten aber aus Sicht vieler Arbeiter zu nah an den Staat und die Unternehmerschaft heran, um noch eine proletarische Interessensvertretung zu sein (vgl. Winkler 2006, S. 346; Daniel 1989, S. 51).

Die Nachfrage nach gelernten und ungelernten Arbeitern konnte auch mit der Einführung dieser Dienstpflicht für alle Männer nicht mehr gedeckt werden. Die eingezogenen Männer ließen ihre Familien sehr häufig ohne Unterstützung zurück. Lohn- und Gehaltsfortzahlungen gab es nur selten, der Wehrsold reichte zur Versorgung der Familien nicht aus. Die Familien waren daher auf öffentliche Unterstützung angewiesen, die sie bekamen, wenn sie einen Rechtsanspruch darauf hatten, aber dass „zum Leben in keiner Weise ausreichten“ (Sachße 2005, S. 136). Der Krieg veränderte die Bedeutung der Armen- und Wohlfahrtspflege. Spenden gingen überwiegend an die Kriegswohlfahrtspflege und weniger an andere Vereine, die sich auch um bedürftige Menschen kümmerten. Gleichzeitig verlor die „Wohlfahrt“ aber auch ihren diskriminierenden Charakter, da nicht mehr *Wenige* Almosen bekamen, sondern *Viele* Hilfe und Unterstützung benötigten (vgl. Kuhlmann 2007, S. 118 f.). Die Möglichkeit in eine Notlage zu geraten, wurde somit für eine breite Öffentlichkeit kriegsbedingt zu einer nachvollziehbaren Realität.

Sieben bis acht Millionen Frauen (Wunderlich 1926, S. 4) ersetzten in den Fabriken die einberufenen Männer und wurden mit der Fabrikarbeit und der Hausarbeit doppelt belastet. „Die wachsende Teuerung, die geringen, nicht zum Lebensunterhalt ausreichenden Sätze der Kriegsunterstützung und die hohen Löhne der Rüstungsindustrie hatten weite Kreise sonst nicht erwerbstätiger Frauen in die Fabriken gezogen“ (ebd.). Diese Arbeitsverhältnisse waren in der Regel kein